

## KRANKENLAGER

Ich lag wieder einmal im Sterben. Einer sandte mir daher Kalbsfußgelee in Glasdose, statt mir seine junge, schöne Geliebte zu senden, die mich unbedingt eher hätte erretten können als Kalbshaxen! Das Kalbsfußgelee hatte einen geheimnisvollen, uneröffnenbaren Verschuß. Daher war es auch ganz gleichgültig, daß es vor dem Eröffnen zwei Stunden lang in Eis liegen sollte. Einer kam sehr teilnahmsvoll und besprach es mit mir ziemlich eingehend, ob er seiner Mitzi den Laufpaß geben solle oder nicht, der doch, wie ich wisse —. Wir berieten hin und her, und er meinte schließlich, er sehe, ich sei nicht ganz bei der Sache. Zum Schlusse sagte er: »Hast du große Schmerzen?! Merkwürdig, daß diese Anfälle in letzter Zeit so häufig wiederkommen. Vielleicht sieht man dich übrigens morgen im Gasthaus. Da können wir es weiter besprechen.« Eine Dame kam, und ich teilte ihr mit, daß sie die schönsten Ohren, Hände von der Welt habe. Sie meinte, ich bliebe noch in der Sterbestunde ein Dichter, ein wirklicher Künstler. Einer kam und legte seine Zigarettenasche auf mein Nachtkästchen aus Bambus, neben die große, tiefe Aschenschale. Einer trug mir ein Buch weg, unter dem Vorwande, ich könne in meinem jetzigen Zustande ohnedies nicht die Sammlung finden, es zu lesen. Einer sagte mir, man dürfe sich nicht so sehr nachgeben, sondern müsse die Krankheit durch Energie überwinden. Gott, wo käme er selbst hin, wenn er sich immer gleich ins Bett legen wollte und sich pflegte!? Eine junge Dame schrieb: »Verehrter Meister, ich höre, daß Sie schwerkrank sind. Darf ich um ein Autogramm bitten?!« Als ich wieder genesen war, sagte man zu mir: »Nun, Peter, du ewig Unzufriedener, hast du es nicht jetzt wieder einmal erlebt, von wieviel Sympathie und echter Freundschaft du in schweren Zeiten dennoch umgeben bist?!« Ich blickte gerührt vor mich hin — das heißt, ich dachte: Verbrecher und Schafsköpfe!

## IM VOLKSGARTEN.

»Ich möchte einen blauen Ballon haben! Einen blauen Ballon möchte ich haben!«

»Da hast du einen blauen Ballon, Rosamunde!«

Man erklärte ihr nun, dass darinnen ein Gas sich befände, leichter als die atmosphärische Luft, infolgedessen etc. etc.

»Ich möchte ihn auslassen — — —« sagte sie einfach.

»Willst du ihn nicht lieber diesem armen Mäderl dort schenken?!?«

»Nein, ich will ihn auslassen — — —!«

Sie lässt den Ballon aus, sieht ihm nach, bis er verschwindet in den blauen Himmel.

»Thut es dir nun nicht leid, dass du ihn nicht dem armen Mäderl geschenkt hast?!?«

»Ja, ich hätte ihn lieber dem armen Mäderl geschenkt!«

»Da hast du einen andern blauen Ballon, schenke ihr diesen!«

»Nein, ich möchte den auch auslassen in den blauen Himmel!«  
— Sie thut es.

Man schenkt ihr einen dritten blauen Ballon.

Sie geht von selbst hin zu dem armen Mäderl, schenkt ihr diesen, sagt: »Du, lasse ihn aus!«

»Nein,« sagt das arme Mäderl, blickt den Ballon begeistert an.

Im Zimmer flog er an den Plafond, blieb drei Tage lang picken, wurde dunkler, schrumpfte ein, fiel tot herab als ein schwarzes Säckchen.

Da dachte das arme Mäderl: »Ich hätte ihn im Garten auslassen sollen, in den blauen Himmel, ich hätte ihm nachgeschaut, nachgeschaut — — —!«

Währenddessen erhielt das reiche Mäderl noch zehn Ballons und einmal kaufte ihr der Onkel Karl sogar alle dreissig Ballons auf einmal. Zwanzig liess sie in den Himmel fliegen und zehn verschenkte sie an arme Kinder. Von da an hatten Ballons für sie überhaupt kein Interesse mehr.

»Die dummen Ballons — — —« sagte sie.

Und Tante Ida fand infolgedessen, dass sie für ihr Alter ziemlich vorgeschritten sei!

Das arme Mäderl träumte: »Ich hätte ihn auslassen sollen, in

den blauen Himmel, ich hätte ihm nachgeschaut und nachgeschaut — — —!«

## THEATER-ABEND.

Sie konnte den Pudel nicht mit in das Theater nehmen. So blieb der Pudel bei mir im Café und wir erwarteten die Herrin.

Er setzte sich so, dass er die Eingangsthüre im Auge behalten konnte und ich hielt es für sehr zweckmässig, wenn auch ein wenig übertrieben, denn, bitte, es war  $\frac{1}{2}$  8 Uhr und wir hatten bis  $\frac{1}{4}$  12 Uhr zu warten.

Wir sassen da und warteten.

Jeder vorüberrauschende Wagen erweckte in ihm Hoffnungen und ich sagte jedesmal zu ihm: »Es ist nicht möglich, sie kann es noch nicht sein, bedenke doch, es ist nicht möglich!«

Manchesmal sagte ich zu ihm: »Unsere schöne gute Herrin — — —!«

Er war direct krank vor Sehnsucht, wandte den Kopf nach mir um:

»Kommt sie oder kommt sie nicht?!«

»Sie kommt, sie kommt — — —« erwiderte ich.

Einmal gab er den Posten auf, kam zu mir heran, legte seine Pfoten auf meine Kniee und ich küsste ihn.

Wie wenn er zu mir sagte: »Sage mir doch die Wahrheit, ich kann alles hören!«

Um 10 Uhr begann er zu jammern.

Da sagte ich zu ihm: »Ja, glaubst du, mein Lieber, dass mir nicht bange ist?! Man muss sich beherrschen!«

Er hielt aber nichts auf Beherrschung und jammerte.

Dann begann er leise zu weinen.

»Kommt sie oder kommt sie nicht?!«

»Sie kommt, sie kommt — — —.«

Er legte sich nun ganz platt auf den Boden hin und ich sass ziemlich zusammengebückt auf meinem Sessel.

Er jammerte nicht mehr, blickte zur Eingangsthüre, während ich vor mich hinsah.

Es war  $\frac{1}{4}$  12.

Da kam sie. Mit ihren süßen sanften gleitenden Schritten kam sie, ganz ruhig und gelassen, begrüßte uns in ihrer milden Art.

Der Pudel jauchzte, sang und sprang.

Ich aber nahm ihr den seidenen Mantel ab und hängte ihn an den Haken.

Dann setzten wir uns.

»War Euch bange?!« sagte sie.

Wie wenn man sagte: »Wie befinden Sie sich, mein Bester?!«  
Oder: »Ihr ergebener N. N.!«

Dann sagte sie: »O, im Theater war es wunderbar — — —!«

Ich aber fühlte: Sehnsucht, Sehnsucht, die du aus den Herzen der Menschen und der Thiere strömst und strömst und strömst, wohin begiebst du dich?! Verflüchtigst dich vielleicht ins Weltall wie Wasser in Wolken?! Wie die Luft von Wasserdunst erfüllt ist, muss die Welt von Sehnsuchten erfüllt und schwer sein, die kamen und keine Seele fanden, die sie aufnahm! Was geschieht mit dir, Bestes, Zartestes im Leben, Sehnsucht, wenn du nicht auf Seelen triffst, die dich in sich einsaugen, gierig, dich verwerten zu eigener Kraft?!?

Sehnsucht, Sehnsucht, die du von Mensch und Thier ausströmst in die Welt, ausströmst, ausströmst, wohin begiebst du dich?!?

## DIE MAUS

Ich zog in das ruhige Zimmerchen, fünften Stock, gutes, altes Stadthotel, ein, mit zwei Paar Socken und zwei riesigen Flaschen Slibowitz für unvorhergesehene Fälle.

»Bitte«, sagte der Zimmerkellner, »soll ich das Gepäck holen lassen?!?«

»Ich habe keines«, sagte ich einfach.

Dann sagte er: »Wünschen Sie elektrische Beleuchtung?!«

»Jawohl.«

»Es kostet fünfzig Heller per Nacht. Sie können aber auch bloß Kerze haben«, sagte er in Berücksichtigung der gegebenen Umstände.

»Nein, ich wünsche elektrische Beleuchtung.«

Um Mitternacht hörte ich Geräusche von zerrissenen und zerkratzten Papiertapeten. Dann kam eine Maus, stieg meinen Waschtisch hinan und betrat das Lavoir, machte überhaupt verschiedene artige Evolutionen, begab sich sodann wieder auf den Fußboden, da Porzellan nicht zweckentsprechend war, hatte überhaupt keine festen weitausgreifenden Pläne und hielt schließlich die Dunkelheit unter dem Kasten bei den gegebenen Umständen für ziemlich vorteilhaft.

Morgens sagte ich zu dem Dienstmädchen: »Sie, eine Maus war heute nacht in meinem Zimmer. Eine schöne Wirtschaft!«

»Bei uns gibt's keine Mäuse, das wäre nicht schlecht. Woher sollte denn bei uns eine Maus herkommen?! So was lassen wir uns überhaupt gar nicht nachsagen!«

Ich sagte infolgedessen zu dem Zimmerkellner:

»Ihr Stubenmädchen ist ein freches Geschöpf. Heute nacht war eine Maus im Zimmer.«

»Bei uns gibt's keine Mäuse. Woher sollte denn bei uns eine Maus herkommen?! So was lassen wir uns überhaupt gar nicht nachsagen!«

Als ich in das Hotelvorhaus trat, betrachteten mich der Herr Portier, der Herr Hausknecht, die beiden anderen Fräulein Stubenmädchen und der Herr Geschäftsführer, wie man einen betrachtet, der mit zwei Paar Socken, zwei Slibowitzflaschen einzieht und bereits Mäuse sieht, die nicht da sind.

Auch lag mein Buch »Was der Tag mir zuträgt« offen auf meinem Tische und ich überraschte einmal das Stubenmädchen bei der Lektüre desselben.

Unter diesen facheusen Umständen war meine Glaubwürdigkeit in bezug auf Mäuse ziemlich untergraben. Dafür hatte ich immerhin einen gewissen Nimbus eingeheimst und man rechtete nicht mehr mit mir, ließ mir sogar kleine Schwächen passieren, drückte ein Auge zu, benahm sich außerordentlich kulant wie mit einem Kranken oder anderweitig zu Berücksichtigenden.

Die Maus jedoch erschien jede Nacht, kratzte an der Papiertapete, bestieg häufig den Waschkasten.

Eines Abends kaufte ich eine Mausefalle samt Speck, ging

mit dem Instrument ostentativ an dem Portier, dem Hausknecht, dem Geschäftsführer, dem Zimmerkellner und den drei Stubenmädchen vorbei, stellte die Falle im Zimmer auf. Am nächsten Morgen war die Maus drin.

Ich gedachte nun, ganz nonchalant die Mausefalle hinabzutragen. Die Sache sollte für sich selber sprechen!

Aber auf der Stiege fiel es mir ein, wie erbittert die Menschen werden, wenn man sie einer Sache überführt, zumal eine Maus sich nicht in einem Passagierzimmer eines Hotels befinden sollte, in dem es Mäuse einfach »gar nicht gibt«! Auch wäre mein Nimbus eines Menschen ohne Gepäck, mit zwei Paar Socken, zwei Flaschen Slibowitz, einem Buche »Was der Tag mir zu trägt« und der nachts bereits Mäuse sieht, dadurch beträchtlich erschüttert worden, und ich wäre sofort in die peinliche Kategorie eines sekkanten und höchst ordinären Passagiers herabgesunken. Infolge dieser Bedenken ließ ich die Maus in einem für diese Zwecke ziemlich geeigneten Orte verschwinden und stellte meine Mausefalle auf dem Fußboden meines Zimmers wieder leer auf.

Von nun an wurde ich mit noch zärtlicherer Rücksicht behandelt, man wünschte mich unter keinen Umständen zu erregen, gab nach wie einem kranken Kindchen. Als ich endlich abreiste, war bei allen freundschaftliches Mitgefühl und Attachement vorhanden, obzwar ich als Gepäck nur zwei Paar Socken, zwei leere Slibowitzflaschen und eine Mausefalle mitnahm!

## DER SPAZIERSTOCK

Ich gebe es zu, daß ich einen Fanatismus für besonders aparte Spazierstöcke besitze, vielleicht sogar der Beginn eines kommenden Irrsinns, wobei man dann an schönen Spazierstöcken seine ganze Lebensfreude hat! Der Wald, der See, Frühling und Winter, die Frau, die Kunst versinken, und es bleibt dir als einzig Lebenfüllendes: der schöne Spazierstock! Obzwar ich diese heimtückische Entwicklung einer Vorliebe nicht bei mir befürchte, kann dennoch jede Lieblingsempfindung leider in unserem Nervensystem zu einer »idée fixe« auswachsen,

sich organisieren. Nun, ich kenne sämtliche Spazierstöcke in den Wiener Geschäften, habe überall meine ausgesprochenen Lieblinge, die merkwürdigerweise am seltensten weggekauft werden. Wundert Sie das, Herr Peter Altenberg, bei Ihrem verschrobenen Geschmack?! Eine junge Dame schenkte mir einst einen solchen tief ersehnten Spazierstock, der zwei Jahre lang in der Auslage stand. Er bestand aus hellgrauem Kapziegenhorn und Zuckerrohr. Es war ein äußerst gelungenes Wiener Fabrikat nach englischem Muster und kostete nur 11 Kronen. Zuerst nähte mir die junge Spenderin ein Futteral aus dünner Rehhaut, mit brauner Seide, für den Griff.

Aber da sagten alle im Café und im Restaurant: »Was fehlt Ihrem Herrn Stock?! Hat er sich verkühlt bei der schlechten Witterung?!?«

Einer sagte: »Peter Altenberg, Sie sind gerade auffallend genug. Lassen Sie diese gewaltsamen Anstrengungen, sich lächerlich zu machen. Es geht auch von selbst!«

Mein Spazierstock wurde oft umgeworfen. Einmal sagte mir ein Herr: »Schauen Sie nicht so vorwurfsvoll, glauben Sie, ich habe es absichtlich getan?!?«

»Nein«, erwiderte ich, »das glaube ich nicht; denn welchen Grund sollten Sie haben, meinen armen Spazierstock absichtlich umzuwerfen?!?«

»No also, sehen Sie, nur ein bisschen vernünftig sein«, sagte der Herr und verzieh mir.

Infolge dieser peinlichen Ereignisse trug ich in jeder Woche meinen geliebten Spazierstock in die kleine Handlung, wo er gekauft war, und bat, die Schäden durch Politur usw. usw. wieder auszugleichen. Der Verkäufer sagte immer lebenswürdiger: »In zwei bis drei Tagen! Für die Reparatur ist nichts zu bezahlen!« Allmählich merkte ich es, daß er mich für einen »Stock-Narren« hielt und den Stock niemals auch nur dachte in die Reparatur zu geben. Er sagte immer: »Soeben ist der Stock aus der »Fabrik« gekommen! Wie wenn Sie es erraten hätten!« Einmal merkte ich mir eine kleine Abschürfung.

»Diese kleine Abschürfung ist aber noch immer vorhanden«, sagte ich bescheiden.

»Ja, das geht eben bereits in die organische Struktur des Zie-

genhornzellgewebes, das kann selbst unsere Fabrik nicht mehr herausbekommen — — —.«

Ich dachte: Hättet ihr ernstlich gefeilt, geschabt, politiert, so wäre von meinem wunderbaren Kapziegenhorngriff heute nichts mehr vorhanden. Wie danke ich euch daher für eure fürsorgliche Weisheit: »Er ist ein Stock-Narr! Man muß ihn schonen!«

## DER BEGINN

Ich bekam als Kind einen Vorgeschmack von der Ungerechtigkeit des Lebens. Und zwar so: Ich war ein exzeptionell furchtsames Kind, man könnte fast sagen pathologisch. Denn wenn jeden Samstag, abends, die französische Bonne stundenlang ihren Kasten draußen ordnete, verblieb ich in meinem Bette in Todesangst im einsamen Zimmer, direkt in Todesschweiß. Das Kinderzimmer war durch vier bis fünf Zimmer von dem »gewissen Orte« getrennt, und abends mußte man durch diese stockfinsternen großen Räume bis in den beleuchteten »kleinen Ort«. Eines Abends schickte mich meine schöne vergötterte Mama wieder hin. Ich lief in Todesangst hin, in Todesangst zurück. Als ich erschöpft vor der Kinderzimmertür ankam, und mich gerettet dünkte, überlegte ich mir, daß man es mir nicht glauben würde, daß alles so rasch sich habe ereignen können. Infolgedessen blieb ich piffig hart an der Türe noch eine Zeitlang stehen. Da öffnete Mama die Tür und erblickte mich an derselben kauend. »Ah, da bist du also die ganze Zeitlang gestanden, aus Furcht, durch die dunklen Zimmer zu gehen!? Also vorwärts, ich werde sehr bitten, monsieur!«

Keine Versicherungen, keine Tränen halfen. Ich mußte den Leidensweg, ganz zwecklos diesmal, noch einmal durchmachen — — —.

## HYPOKRISIE

Ich möchte ein einziges Mal im Leben ein Liebespaar, ein junges Ehepaar antreffen, bei dem der Mann nicht in überquellender

sorgsamer Zärtlichkeit das Zigarettenrauchen der Geliebten bespräche! »Anna, du weißt, dein Pensum ist bereits überschritten, ich habe drei Zigaretten täglich gestattet, eine nach dem Frühstück, eine nach dem Mittagessen, eine nach dem Nachtmahl. Ich glaube, ich bin jedenfalls ein nachsichtiger Gatte — — —.«  
Nein, das bist du nicht, du Hund! Gerade hierin also willst du ihr helfen, hast nicht die geringste Ahnung, du Esel, wieviel Narkotika sie braucht, um deine Langweiligkeiten zu ertragen, oder sich zu betäuben einmal auf anständige Art! Keine Frau raucht mehr Zigaretten, als sie unbedingt braucht, denn in der Kontrolle ihrer Genußfähigkeiten sind die Frauen begabter als die Männer, da sie den Gesetzen der unbewußten Natur näher stehen, sie daher besser erlauschen! Ich hasse die Männer, die ihre hypokrite zärtliche Fürsorge gleichsam auf das scheinbar übertriebene Zigarettenrauchen ihrer geliebten Frauen konzentrieren. Sie haben überhaupt nicht die geringste Ahnung von der minutiösen Hygiene des Frauenleibes, der Frauenseele! Aber vor der unschuldig-betäubenden, ja oft erlösenden Zigarette wollen sie sie zärtlichst behüten! Der Anfang aller Ungezogenheiten einer Frau, die sich dann allmählich und unscheinbar entwickeln, ist, ihr ihre unschuldigen Freuden zu mißgönnen!

## DER HOFMEISTER

Ich hatte einen Hofmeister, den ich fanatisch verehrte, den jetzigen Augenprofessor L. K. Meine um zwei Jahre jüngere Schwester Marie, also zehnjährig, hatte eine Schweizer Gouvernante, Amelie Leutzing. Wir lebten infolgedessen drei Jahre lang ein wahres seelisches Paradiesleben und beneideten niemanden, denn wir waren zufrieden mit der ganzen Lebenskonstellation im Elternhaus. Plötzlich glaubte Mama zu erkennen, daß Hofmeister und Gouvernante sich nicht ganz gleichgültig seien. Obzwar meine Schwester und ich das schon längst als ein festiges Band der gesamten Beziehungen im Elternhause nur mit Freuden begrüßten und konstatierten, war Mama, einer älteren und vorurteilsvolleren Generation entsprossen, anderer, vor allem skeptischerer Ansicht, und sagte eines Tages ostentativ

bei irgendeiner Gelegenheit zu meinem geliebten Hofmeister: »Sie sollen sich ausschließlich, ja ausschließlich auf die Freundschaft mit meinem Sohne konzentrieren, verstehen Sie mich?«

Ja, er verstand und kündigte.

Infolgedessen verweigerten meine Schwester und ich durch drei Tage die Nahrungsaufnahme. Am vierten Tag wurde die »Kündigung« seinerseits zurückgenommen und Amelie Leutzinger ging freiwillig in die Schweiz zurück. Mein Vater sagte damals zu Mama: »Pauline, bitte, mende dich nicht mehr in so heikle Angelegenheiten unserer Kinder hinein!«

## MEIN VATER

Mein Vater war der überhaupt allergütigste Mensch, den es geben kann. Er war sogar den meisten ganz unverständlich, man kann sagen, mit den übrigen Sterblichen verglichen, hatte er eine Art von pathologischer und direkt aufreizender Gerechtigkeitsliebe. Er verteidigte zum Beispiel sein ganzes Personal, seine Dienstboten und ganz fremde Menschen gegen sogar jeglichen nur gesprächsweisen Angriff. Er sagte: »Bitte, lassen wir das. Sie wissen ja doch nicht das Genaueste darüber, also wozu?!« Mama sagte oft: »Papa, wir wissen schon, daß Victor Hugo dein Abgott ist, aber du bist monoton und langweilig mit deiner ewigen Gerechtigkeitsliebe, man meint es ja gar nicht so ernst, wenn man jemandem etwas Böses nachsagt, man will ja nur über das Einerlei hinüberkommen!«

Mein Vater wurde ganz verlegen bei solchen Ansichten, sagte nur ganz dezidiert: »Also gut, aber nicht in meiner Gegenwart!« Im Sommer lebte er, als »Holzknecht« verkleidet, in der Jagdhütte auf dem »Lakaboden«, Voralp des Schneebergs. Er stand um 4 Uhr auf und kochte Sterz und ging den Birkhahn betrachten in seinen Liebestänzen. Nie ging er mit dem Jäger. »Auf das schießen, pfui, so aristokratisch bin ich nicht, ich erfreue mich an ihrem schönen Leben!«

Einmal gab man ihm zwanzig Kronen, um Gepäck zum Baumgartnerhaus zu tragen. Man hielt ihn für einen »echten« Holzknecht, schönsten Geld seines ganzen Lebens! Mich hatte

er besonders lieb, leider verstand er, wie viele viele andere, kein Wort in meinen »Skizzen!« Er sagte: »Dieser Victor Hugo«, »Les travailleurs de la mer«, welche Phantasie. »Les misérables«, welche Spannung und Aufregung, »1813«, welche Historie, »Han d'Islande«, welche Katastrophe! Aber du, kaum fängt es an, ist es bereits zu Ende! Und um was dreht es sich?! Kein Mensch weiß es. Es tut mir leid, in das werde ich mich nie hineinleben! Wieviel verdienst du wenigstens mit diesen Sachen?«

Er war der biederste, anspruchloseste, beste, zarteste, gerechteste, unbewußt philosophischste Mensch in einer Welt, die er nie verstand. Er zog sich daher auf seinen bequemen, rotsamtenen, von allen Seiten mit genialen Schrauben verstellbaren Lehnstuhl zurück, konzentrierte sein Glück auf »ausgesuchte Trabukkos« und belästigte niemanden mit eigenen Angelegenheiten. Er war ein »Weiser« und ein »Heiliger«. Ich selbst hatte nie die konventionellen Sohnesempfindungen für ihn, aber ich wußte es stets, daß er ein »Weisester« und in dieser korrupten Welt ein »Heiliger« war. Er starb sanft ohne Krankheit in seinem 86. Lebensjahre.

## ERSTE LIEBE

Meine »erste Liebe« war Rosie Mischischek, gleichalterig mit mir, zwölf Jahre alt. Wir spielten täglich »Verstecken« auf den Stufen des Theseustempels im Volksgarten. Sonntags trug sie ein grünseidenes Kleid, geputzt mit schmalen schwarzen Samtbändern, nackte rundlich-eckige Schultern, offene Locken und war überhaupt vollkommen. Wenn sie sich einbildete, ein besonderes Versteck hinter Säulen gefunden zu haben, so übersah ich sie absichtlich, lief an ihr vorbei, auf die Gefahr hin, für einen Dummkopf gehalten zu werden!

Ihr Glück war mir eben damals alles.

Eines Abends hörte mich meine wunderschöne Mama in meinem Bette schluchzen und weinen.

»Was ist denn los?!«

»Rosie Mischischek hat mir beim Weggehen heute nicht die Hand gegeben!« Das sprach sich herum. Frau Mischischek

machte ihrem Töchterchen sanfte Vorwürfe: »Einmal interessiert sich jemand ernstlich für dich, und du reichst ihm beim Weggeh'n vom Theseustempel nicht einmal dein Händchen?!«

Rosie hatte am nächsten Tag, obzwar es nur ein gewöhnlicher Wochentag war, das grüne seidene Kleid an mit den schmalen schwarzen Samtmaschen, nackt, rundlich-eckige Schultern, offene Locken, und ihr gewöhnliches süßes Wildkatzensgesichterl.

»Du hast dich bei deiner Mama beklagt, daß ich dir gestern beim Weggeh'n nicht die Hand gegeben habe?! Da hast du sie heute zweimal, so, und für morgen gleich auch, wenn ich vergessen sollte, dummer Bub!«

Sie sah wunderbar erregt aus, eine kleine Furie, noch lieblicher, aparter als sonst. Sie sagte: »Mit dir spiele ich überhaupt nicht mehr ›Verstecken‹, du gehst absichtlich an mir vorüber, obwohl du mich ganz genau gesehen haben muß! Glaubst du, daß das lustig ist für mich? Dummer Bub! Geh' und tratsche es wieder!«

So endete meine »erste, zarteste, rücksichtsvollste Liebe« in meinem zwölften Lebensjahre. Alle späteren waren ebenso! Nein, ärger, kränkender.

## DIE DACHDECKER

Sie sind zwar nicht »ingerückt«, aber sie sind »ingerückt« ihr ganzes Leben lang, auch im stillsten, gesichertsten Frieden, sie arbeiten an den schadhaften Dächern, Dachrinnen, machen von morgens bis abends unverständliche Akrobaten-Kunststücke, Schwindel erregende für den Zuschauer, der vom Gegenüberfenster aus nichts zahlt, sondern nur billige Weisheiten von sich gibt, wie: »Wie kann man sich so ein gefährliches Gewerbe aussuchen? Schrecklich!« Sie werden mich fragen, weshalb sie denn nicht mit »Sicherheitsgürteln« arbeiten?! Weil Menschen, die vom fünfzehnten Lebensjahr bis zum sechzigsten auf schadhaften Dachrinnen spazieren gehen, um Geld zu verdienen, Fatalisten werden, und sich längst mit dem einfachen Gedanken vertraut gemacht haben, daß das ganze Leben überhaupt in jeder Beziehung und überall nur an einem reißbaren Faden hänge!

An welchem, das ist doch wirklich schon ganz gleichgültig. Es gibt Schriftsteller, die bei dieser Gelegenheit die Poesie, die getönte Farbenpracht eines alten Daches beschreiben würden. Mir sei es ferne, denn ich sehe keine. Ich rief den Dachdeckern hinüber: »Wie viel verdienen Sie?!«, da ich die Absicht hatte, sie zu beneiden, nicht sentimental zu bedauern.

»Die Stunde eine Krone, also täglich neun Kronen! Sie, Herr Neugierig, zahl'n's fünf Liter Bier: Sie geh'n da bequem in Ihrem Kabinett herum und saufen auch!«

»Ja, verdiene ich stündlich eine Krone? Ich bin Schriftsteller!«

»No, was haben's Ihnen aber auch so an dalkerten Beruf ausgewählt? Freilich, riskieren tut man nichts dabei!«

#### DER 20. APRIL

Ich habe blühende Fichtenzweige in meinem Zimmer, die »Kätzchen« daran blühen gelb bis himbeerfarbig.

Wenn man sie rüttelt, fliegt ein gelber Staub ins Zimmer.

Mein Stubenmädchen sagte: »Der gelbe Staub von den Fichten (sie sagte: von die Fichten, aber es ist undeutsch) hat uns noch gefehlt! Haben wir nicht genug an dem grauen von der Straße?!«

Ich erwiderte, es sei das, wodurch der Wald sich vermehre!

»In Ihrem Zimmer?! Das fehlt mir noch, daß ich an ganzen Wald zu reinigen hab'!«

»Aber es wird ja nichts daraus bei mir!«

»Bei Ihnen wird, mir scheint, aus gar nichts etwas draus!«

#### EIN SONNTAG (29.12.1918)

Da saßen sie denn alle um ihn herum, in dem kleinen, lieben Café mit den braungelben Tapeten, und wollten alle, alle gern helfen, und niemand hatte naturgemäß auch nur die allgeringste Ahnung, was ununterbrochen in diesem von übertriebensten Schlafmitteln (Paraldehyd) untergrabenen, zer-

störten (lebender Leichnam!) Gehirn und Rückenmark alle anderen Organe waren trotz der 60 Jahre tadellos gesund vor sich ging an unscheinbaren Vernichtungen. Sie tranken Tee mit Himbeersaft, Schokolade, Kaffee, sie aßen Butterbrot, und einer aß sogar Schinken und Butterbrot. Niemand ahnte, was in dem Dichter zerstörend, vernichtend vorging, aber alle wollten naturgemäß auf die allernachlässigste Weise diesem speziell ihnen für ihr eigenes Sein und Trachten, Hoffen und Verzweifeln, ja eigentlich für alles in ihrem ach so komplizierten und ihnen selbst mysteriösen Dasein merkwürdigen Organismus helfen, ja gerade ihn vor seinen eigenen Lebensabgründen gleichsam für ihr eigenes Leben erretten helfen! Vergeblich.

Er war zu tief hineingeraten in den Sumpf der Sündhaftigkeiten seiner Schlafmittel, und die Sorge seiner wenigen wirklichen Freunde glitt bereits an ihm ab wie Quecksilberkügelchen von einer Glasplatte!

Alle saßen tief besorgt um ihn herum in dem kleinen, lieben Café mit den braungelben Tapeten, tranken Tee mit Himbeersaft, Schokolade (1918!), kl. Schwedischer Doppelmalzbier usw. usw., wollten helfen, helfen, helfen und hatten vor allem dennoch keine Ahnung, wie der Dichter bei lebendigem Leibe von innen heraus in seinen Wesentlichkeiten zerstört wurde! Es gibt keine Hilfe, keine Freundschaft, keine selbstloseste Ergebung, wenn das Gehirn alles renitent, aus eigener Krankhaftigkeit fast absichtlich scheinbar versagt, was es noch erretten könnte! Alle also in gewissen Zeiträumen verlassen dich tief enttäuscht, und vereinsamt bist du gezwungen, deine letzten Qualen zu tragen, zu erleben! In deinen Lebens-, nein Todesabgrund wirst du niemanden mit hineinzerren, jeder, jede flüchten in letzter banger Stunde vor dir, Gezeichnetem, mehr können sie nicht leisten für dich, als sie geleistet haben! Lebe wohl, unglückseliger Dichter, der uns allen seine Seele schenkte und an sich selbst zugrunde ging!

Lebe wohl!